

Wolfgang ASCHAUER, Chemnitz

Zwischen Theorie und Praxis – Anmerkungen zur Konzeption von Landeskunde –

Summary

The paper deals with the question of how to conceptualise regional studies („Landes- und Länderkunde“). This question is here connected with two aims. The first aim is not to introduce completely new forms of regional studies, but to use well-known and broadly accepted elements of geography. The second aim is to find a way of integrating these elements into a whole.

The first aim can easily be achieved. Some popular means of collecting and presenting spatial data (e.g. GIS) and certain aspects of the geography of regional identity seem to fit very well into the desired conception of regional studies.

Current debates on the second aim are split into two directions. On the one hand, regional studies are considered to be a form of geographical research. In this paper it is argued, however, that due to the inherent lack of a consistent research question, this form of regional studies does not provide a practicable conception.

On the other hand, regional studies can be regarded as a special form of presenting spatial information. Having no research question of its own, regional studies can not be oriented to particular research aims, but only to the addressee. Correspondingly communication with the addressee is in the centre of this conception of regional studies. Means of communication are discussed in form of ideas that may lead to consistent practice of regional studies: such as various techniques used in the internet, the open source movement (well known in the field of software development) or so called user centred design, known from developments in industrial design.

Wenn man Landes- oder Länderkunde als Erfassung, Aufarbeitung und Darbietung von Informationen über Länder, genauer: über Land und Leute, versteht, dann gehört Landes- und Länderkunde (die hier als Synonyma verwendet werden sollen) zu den althergebrachten, grundlegenden Verrichtungen der Wissenschaft Geographie. Und genau deshalb kann man sich

die Frage stellen, inwieweit diese erfolgreiche wissenschaftliche Praxis mit der Einschätzung dieser Praxis durch die Geographie korrespondiert, mit anderen Worten: ob und in welchem Ausmaß es Übereinstimmungen zwischen einer wissenschaftlichen Praxis und ihrer theoretischen Fundierung gibt. Dieser Frage kann auf mehreren Wegen nachgegangen werden; ein möglicher Weg führt über die Analyse von Rezensionen.

Bewertungskriterien von Landeskunde

Wissenschaftliche Buchbesprechungen erfüllen wenigstens zwei Funktionen: Zum einen informieren sie über Gehalt und Qualität eines Werks und ermöglichen so dem Leser eine Orientierung, welche Bücher sich zu lesen lohnen und welche nicht. Zum anderen legen sie die Beurteilungskriterien des Rezensenten selbst offen und können dadurch als Maßstab für den Stand wissenschaftlichen Qualitätsmanagements dienen (vgl. auch Editorial 1999). Stützt man sich auf letzteres Merkmal von Rezensionen und versucht mit seiner Hilfe den Diskussionsstand über Landes- und Länderkunden zu erfassen, finden sich – bei allen Unterschieden im einzelnen – immer wieder ähnliche Feststellungen in zwei Kategorien, und zwar zum Werk selbst und zu dessen Autor.

So zeigt etwa ein Überblick über die (positiven) Qualitäten, die einzelnen Landes- und Länderkunden von Besprechungen in den Berichten zur deutschen Landeskunde der letzten zehn Jahre attestiert wurden, dass es sich um „gründliche“ (GEBHARDT 1992), „umfassende“ und „detaillierte“ (SCHENK 1998) Landeskunden mit „umfangreichem“ Material (SCHOLZ 1999) handelt, das „breit und detailliert“ (GEBHARDT 1992) dargestellt bzw. „klar gegliedert und gut dokumentiert“ (RUPPERT 1992) ist. Die Autoren sind „kompetent“ (SCHENK 1998), „sachkompetent“ (RUPPERT 1992) oder „sachkundig“ (SCHOLZ 1999); als „ausgewiesene Landeskenner“ (SCHENK 1998) profitieren sie von ihrer „langjährigen Beschäftigung“ (BROGIATO 1998), ihren „langjährigen Erfahrungen“ (SCHOLZ 1999), ihrer „jahrelangen respektablen Landeskenntnis“ (GEBHARDT 1992) oder ihrer „jahrelangen respektablen Forschungspraxis“ (LEIDLMAIR 1999) in der jeweiligen Region.

All diese Merkmale der rezensierten Landeskunden verlieren jedoch sehr schnell den Charakter einer positiven Bewertung, wenn ihr jeweiliges Gegenteil mitgedacht wird, d.h. wenn diese Landeskunden positiv von oberflächlichen und in groben Strichen gefertigten Landeskunden unterschieden werden, die von inkompetenten Autoren ohne Landeskenntnis geschrieben wurden. Denn es sollte fraglos als eine Selbstverständlichkeit, ja geradezu als ein Anspruchsminimum gelten, dass Autoren kompetent sind und gründ-

lich arbeiten. Auch die Betonung des großen Umfangs einer Landeskunde muss an sich noch kein Qualitätsmerkmal sein.

Warum ist es aber in den zitierten und vielen anderen Rezensionen von Landeskunden so wichtig, dass sich ein Autor in einem Land auskennt, dass er gründlich vorgeht und ein umfangreiches und ausführliches Buch geschrieben hat? Wohl deshalb, weil offensichtlich keine anderen allgemein akzeptierten Kriterien vorliegen, nach denen eine Länderkunde beurteilt werden kann. Es gibt keine Theorie der Länderkunde, ja nicht einmal ein System von Richtlinien, an denen sich die Erstellung einer Länderkunde orientieren könnte – sieht man einmal von dem Themenkanon des Länderkundlichen Schemas ab, der aber keinen Maßstab für die Beurteilung einer Länderkunde liefert und dessen Anwendung zudem in vielen Rezensionen eher negativ vermerkt wird. Auch deshalb hat ein Wissenschaftler, der sich planmäßig und fragestellungsgeleitet einarbeiten möchte, wenig Chancen, eine Länderkunde zu verfassen; auch deshalb wird eine geographische Länderkunde oft sehr spät geschrieben („langjährige Erfahrungen“), d.h. sie basiert auf der biographisch begründeten Wahrscheinlichkeit, sehr viele Facetten der Realität in einem Land beobachtet oder sich damit beschäftigt zu haben.

Diese nach dem heutigen Wissenschaftsverständnis äußerst unbefriedigende Grundlegung von Länderkunde dürfte die Hauptursache dafür sein, dass sie sich zwar seit Jahrzehnten im Paradigmenkern der (deutschsprachigen) Geographie befindet, ihm praktisch aber doch nicht angehört. Es fehlt eine Idee, was Länderkunde sein soll, genauer: wozu sie gut sein soll, um daraus dann Kriterien für ihre Gestaltung zu entwickeln und letztlich auch ihre Bedeutung für die Geographie und ihren Platz in ihr bestimmen zu können.

Inhalt der folgenden Ausführungen soll daher ein Entwurf für ein *praktikables* Verständnis des Inhalts und der Aufgaben von Landeskunde sein (vgl. insgesamt ASCHAUER 2001) – dies mit dem Ziel, mit Hilfe bereits bestehender Praxis wesentliche Merkmale der Gestaltung von Landeskunde in einen Leitfaden der Landeskunde-Produktion umzusetzen. Die Praktikabilität wird dabei auf zwei Ebenen zu messen sein:

1. im Hinblick darauf, inwieweit einzelne Elemente von Landeskunde bereits zum Themenkanon der Geographie gehören – scheint doch eine Landeskunde-Konzeption wenig erfolgversprechend zu sein, wenn sie neben der besonderen Art ihrer Synopse auch noch vielfältige neuartige Formen und Betrachtungsweisen erfordert.
2. im Hinblick darauf, inwieweit wichtige konzeptionelle Merkmale bereits implizit oder gar explizit in einem weit verbreiteten Konsens über gewünschte Eigenschaften von Landeskunde zu finden sind – ist doch nur so eine rasche Umsetzung einer Konzeption in Praxis wahrscheinlich.

Aufgaben von Landeskunde

Zunächst jedoch soll für die Frage nach den grundlegenden Erfordernissen, denen eine Länderkunde zu genügen hat, und nach den Ansprüchen, die an sie zu stellen sind, ein Blick zurück in die Vergangenheit der Geographie gerichtet werden, und zwar auf einen wissenschaftlichen Ansatz, der über Jahrzehnte Aufbau und Argumentation von Landes- und Länderkunden maßgeblich beeinflusste: die Landschaftskunde.

Es ist unstrittig, dass dieser Ansatz heute nicht mehr als Zentralprogramm der Geographie gelten kann. Dennoch weist die Landschaftskunde auch genuine Qualitäten auf, die sie für breite Leserkreise attraktiv machten und die weitreichende Auswirkungen bis in die heutige Zeit haben. Hierzu zählen im wesentlichen folgende:

1. heuristische Qualitäten: Die Theorie der Landschaftskunde lieferte den Hintergrund für eine reichhaltige und zugleich strukturierte Sammlung, Aufarbeitung und Darstellung räumlicher Informationen.
2. „pädagogische“ Qualitäten: Vor allem auf dem Weg über die Schule erhielt die spezifische Anordnung der raumbezogenen Informationen eine hohe Prägekraft für das Weltbild der Unterrichteten. Man kann hier analog zu Sprangers „Bildungswert der Heimatkunde“ von einem „Bildungswert der Landschaftskunde“ sprechen.
3. ästhetische Qualitäten: Raumbezogene Daten und Weltbild-Vermittlung fanden ihre Integration in der ausgeprägt ästhetischen Grundstruktur der Landschaftskunde – einer Ästhetik, welche die Ästhetik des Realobjekts mit der Ästhetik wissenschaftlicher Kompositorik verband (ASCHAUER 2001, 17–23).

Diese drei Merkmale der landschaftskundlich ausgerichteten Landes- und Länderkunde sind Qualitäten, die nicht unbedingt im Zentrum heutiger Auffassungen von Wissenschaftlichkeit stehen. Dennoch sind es Qualitäten, die gerade in den geglücktesten länderkundlichen Arbeiten in besonders hohem Ausmaß anzutreffen sind. Und es sind Qualitäten, die – zumindest im Hinblick auf die beiden erstgenannten – nicht zusammen mit der Landschaftskunde ihren Wert für die Geographie verloren haben, sondern bis heute an prominenter Stelle bei der Nennung von Aufgaben stehen, die durch die Landeskunde zu erfüllen sind.

So sieht bereits MEYNEN die Aufgabe der Landeskunde in der Vermittlung von Wissen, das zwei Zielgruppen dienen soll: einerseits Verwaltung und Wirtschaft, andererseits Unterricht und Bildung (MEYNEN 1955, 118). Mit Bezugnahme auf diese Unterscheidung kommt auch STIENS zu einer Trennung in zwei inhaltlich verschiedene Formen von Landeskunde, und zwar in eine solche, die dazu beiträgt, „technisches Verfügungswissen“ bereitzustellen“ (1996, 103), und eine andere, deren Ziel die „Veränderung

bzw. Schaffung von spezifischem Regionalbewußtsein“ ist (101; vgl. auch STIENS 1972).

In ganz ähnlicher Weise unterscheidet SPERLING ebenfalls zwei Richtungen von Landeskunde: „Die erste dient praktischen Zwecken, die andere steht eher im Dienste der Menschenbildung und verfolgt auch kulturpolitische Zwecke.“ (1994, 25; ähnlich LÖFFLER 1987, 538) Und wenn WOLF als Beispiel für sein Verständnis von Landeskunde die Versuche einer „Regionalagentur“ im Rhein-Main-Gebiet anführt, „nicht nur ein gemeinsames Regionalgefühl zu entwickeln, sondern, quasi im 2. Schritt, langsam damit zu beginnen, eine regionale Strukturdatenbank zu erstellen, die den regionalen Entscheidungsträgern zur Verfügung stehen soll“ (1994, 364), lässt sich hier ein weiteres Mal dieselbe doppelte Zielsetzung einer Landeskunde konstatieren. Zumindest im Bereich von Pädagogik und Bildung hat die Länderkunde auch für BARTELS „legitime und wichtige gesellschaftliche Aufgaben“ (1981, 47; vgl. auch JOHNSTON 1990, 128f.). Und WERLEN sieht sogar für die Geographie insgesamt einen doppelten Auftrag, nämlich einerseits die exakte „erdräumliche Lokalisierung“ von Sachverhalten zu untersuchen und andererseits ihre „Wirklichkeitsdarstellungen im Hinblick auf die alltagsweltliche Praxis“ zu konzipieren (1997, 3).

Damit scheinen zwei Fragen nach der Umsetzung landeskundlicher Zielsetzungen in den Vordergrund zu treten:

1. Auf welchen Wegen kann Landeskunde vielfältige regionsbezogene Daten sammeln und zur Verfügung stellen?
 2. Wie kann Landeskunde zur regionalen Bewusstseinsbildung beitragen?
- Es ist unstrittig, dass jegliche Landeskunde (und wohl auch jede allgemeingeographische Untersuchung eines regionalen Beispiels) sowohl Informationen anbietet als auch zum Bild einer Region etwa bei den Einwohnern selbst beitragen kann. Von Interesse kann hier demnach nur sein, ob diese Elemente von Landeskunde
- zufälliges Nebenprodukt einer inhaltlich ganz anders konzipierten wissenschaftlichen Tätigkeit sind oder
 - als Zielvorgabe für das Erstellen einer Landeskunde begriffen werden.

Grundpositionen zur Landeskunde

Tatsächlich sind die durch die Zitate repräsentierten Überlegungen zu den Aufgaben von Landeskunde nicht die einzig möglichen und auch tatsächlich vorgebrachten. Um die in der Literatur zu identifizierenden Grundpositionen über Landes- und Länderkunde stringent diskutieren zu können, sollen sie im wesentlichen über zwei Dichotomien kategorisiert werden: zum einen über die Unterscheidung zwischen den Aufgaben der Darstellung und der Forschung und zum anderen über die Stellung als angewandte Allgemeine

Geographie bzw. als eigene (Sub-)Disziplin. Werden diese Dichotomien miteinander kombiniert (Abb. 1), ergeben sich die dargestellten vier Möglichkeiten der Diskussion über die Landes- und Länderkunde.

	Landes- und Länderkunde als	
	angewandte Allgemeine Geographie	eigenständige Disziplin
Forschung	①	③
Darstellung	②	④

Abb. 1: Aspekte der Diskussion um Landes- und Länderkunde

Quelle: ASCHAUER 2001, 98

Einen ersten Strang der Diskussion bilden Publikationen, die Landes- und Länderkunde als eine Form angewandter Allgemeiner Geographie verstehen (Felder 1 und 2). Ein solches Verständnis ist immer wieder, aber eher verstreut, in der Literatur zu finden.

Ein großes Problem ist hier die Unklarheit, was dann der Unterschied zwischen empirischer geographischer Forschung und Landeskunde ist. Denn sowohl die empirisch arbeitende Allgemeine Geographie als auch die Länderkunde behandeln einerseits bestimmte Ausschnitte der Erdoberfläche und andererseits geographisch relevante Themen und Sachverhalte. Mit Hilfe des erdräumlich abgegrenzten Falls werden Erkenntnisse über einen Sachverhalt, der zum Themenkanon der Geographie gehört, erzielt. Zugleich erzeugt diese Produktion von Wissen über den betrachteten Sachverhalt auch Informationen über die jeweilige territoriale Einheit.

Wenn jedoch Geographie als empirische Forschung und Landes- bzw. Länderkunde zumindest bei entsprechender räumlicher Bezugsebene identisch sind, ist es überflüssig, überhaupt von Landeskunde zu sprechen. Das heißt, Landeskunde als angewandte Allgemeine Geographie ist gerade *keine* Landes-Kunde mehr, sie hebt sich selbst auf. Deshalb können die in den Feldern 1 und 2 der Abb. 1 aufgeführten Aspekte zwar als mögliche, nicht aber als zieladäquate Formen einer Diskussion von Landes- und Länderkunde gewertet werden (ASCHAUER 2001, 98–100).

Nicht zuletzt deshalb hat die Position, die Landeskunde als eigenständige Form von Geographie versteht und zu begründen sucht (Felder 3 und 4 in Abb. 1), in der Literatur einen wesentlich höheren Stellenwert.

Ganz anders als bei der Konzeption als angewandte Allgemeine Geographie finden sich in den Diskussionen zur Länderkunde als eigenständige (Sub-)Disziplin auch deutliche Differenzen zwischen einer Länderkunde als Forschung(saufgabe) und Länderkunde als Form von Darstellung und Vermittlung. Von Vertretern der „Forschung“ wird diese Differenz zumeist als

qualitativer Unterschied verstanden. So betrachtet etwa POHL die Länderkunde „als Forschungsfeld und nicht bloß [!] als Darstellungsmethode“ (1996, 74); und BLOTEVOGEL spricht davon, dass die Landes- und Länderkunde „degeneriert“ sei, wenn sie sich mit Darstellungs-, nicht aber mit Forschungsaufgaben beschäftige (1996, 15). Nicht zuletzt sei die Wahl der Forschungsperspektive als Leit-Aufgabe für die Landeskunde zentral für „die Zukunft der Geographie als Wissenschaftsdisziplin“ (ebd.); denn „*nur dann* wählen gute Studenten und Nachwuchswissenschaftler das Fach [Geographie!] und bleibt die Disziplin konkurrenzfähig“ (BLOTEVOGEL 1996, 22; Hervorhebungen von W.A.).

Angesichts dieser massiven, teilweise mit den Existenzängsten des Faches oder zumindest einzelner Institute argumentierenden Betonung des Forschungsauftrags der Landeskunde scheint es unumgänglich zu sein, diese wissenschaftspolitischen Visionen auf ihren Realitätsgehalt zu überprüfen. Darauf soll hier jedoch zugunsten eines inhaltlichen Zugangs verzichtet werden, indem nach dem Konstituierenden einer länderkundlichen Forschungsperspektive gefragt wird. Und das heißt: *Welche Sachverhalte sollen in der Landeskunde untersucht werden?*

Für die traditionelle Länderkunde ist diese Frage unerheblich; sie will ja nicht Sachverhalte untersuchen, sondern Länder. Gegenüber diesem Totalitätsanspruch ist eine wissenschaftliche Konzeption, die zumindest Gegenstände angibt, die Elemente von Länderkunde sein sollen, bereits ein gewisser Fortschritt; aber auch einzelne Gegenstände können ungezählte Frageperspektiven aufweisen, weshalb ein solches Selektionsverfahren ebenfalls keine tatsächliche Auswahlentscheidung für ein Forschungsvorhaben ermöglicht.

Konkrete Forschungsthemen für Landeskunde werden hingegen in jüngster Zeit von POPP (1996) und BLOTEVOGEL (1996) angegeben. BLOTEVOGEL etwa schlägt als Forschungsschwerpunkte neben der Theorie der Landes- und Länderkunde folgende Themen jeweils für Deutschland und Europa vor:

1. Städte und Siedlungssysteme im Wandel,
2. Politischer, ökonomischer und kultureller Bedeutungswandel von Regionen,
3. Veränderungen der Landnutzung und ländlicher Räume,
4. Verkehrssysteme im Wandel (34f.).

Es ist nun nicht zu erkennen, welche prinzipiellen Einwände gegen diese Themen vorgebracht werden können; es gibt wohl keinen inhaltlichen Grund, in der Geographie solche Forschungen nicht durchzuführen. Nur: Warum gerade diese Themen Landeskunde sind, und warum überhaupt irgendwelche Themen nicht oder nicht nur allgemein-geographische Themen, sondern zugleich oder ausschließlich Landes- und Länderkunde sind,

bleibt völlig ungeklärt. Für die Begründung einer ganzen wissenschaftlichen (Sub-)Disziplin reicht eine solch summarische Anbindung an eine lose Zusammenstellung irgendwie interessanter und wichtiger Themenfelder nicht aus. Denn damit ist – um eine bekannte Definition zu variieren – Länderkunde das, was „Allgemeine Geographen“ tun, d.h. Allgemeine Geographie, aber keine Länderkunde. Nicht zuletzt macht aber die Eigenständigkeit einer (Sub-)Disziplin nicht ein Realitätsausschnitt als *solcher* aus, sondern die Besonderheit des *wissenschaftlichen Zugangs* zu ihm.

Der Widerspruch zwischen einer Position, welche die essentielle Bedeutung von Länderkunde für die Geographie hervorhebt, und dem gleichzeitigen Scheitern an einer konsistenten Definition der Forschungsaufgabe ist nun kaum als Ausdruck mangelnder Bemühungen um eine Forschungskonzeption von Landes- und Länderkunde zu werten. Vielmehr ist davon auszugehen, dass es sich um einen notwendigen Widerspruch handelt, d.h. dass Länderkunde als Forschungsrichtung unmöglich ist.

Daher bleibt als letzte Möglichkeit der Begründung von Landes- und Länderkunde nur das, was als Darstellung und Vermittlung bezeichnet werden kann (Feld 4 in Abb. 1). Diese recht abstrakte Aufgabenstellung findet ihre Konkretisierung nicht nur in bestehenden Landeskunden selbst, sondern auch in den programmatischen Äußerungen der bereits zitierten Autoren, wenn sie als Ziele, denen Landeskunde zu genügen habe, zwei Punkte anführen: einerseits Daten zur Verfügung zu stellen und andererseits regionsbezogene Denkmuster zu vermitteln. Somit erweist sich eine weit verbreitete Position zur Aufgabe von Landeskunde nicht nur als konsensfähig, sondern auch als wissenschaftstheoretisch sehr gut abgesichert; zumindest scheint keine Alternative formulierbar, geschweige denn praktikabel zu sein.

Von den Zielen der Datenpräsentation und der regionalbezogenen Bildung ist es für einige Autoren nur ein kleiner Schritt zu den entsprechenden Instrumenten. So führt etwa SPERLING „die laufende Raumbbeobachtung (an), die heute mit den modernsten technischen Mitteln betrieben wird“. (1994, 25) Zum zweiten weist er v.a. auf heimat- und regionalkundliche Publikationen mit ihrem heimatbildenden Charakter hin (25f.). Für STIENS dient die staatliche Raumbbeobachtung mit ihren Teilaspekten ebenfalls dem Ziel, regionale Daten zur Verfügung zu stellen, während dem Zweck der regionalen Bewusstseinsbildung die (nicht nur) geographischen Aktivitäten zur „regionalen Identität“ entsprechen (1996, passim).

Diese Praxisformen der beiden Aspekte von Landeskunde sind jedoch in zweierlei Hinsicht für eine Konzeption geographischer Landeskunde nicht voll befriedigend.

Erstens gründen sie nicht vorrangig auf Elementen geographischer Wissenschaftspraxis – ein Postulat, das für eine größere Akzeptanz der Lan-

deskunde innerhalb der Geographie unumgänglich scheint. Zwar ist der laufenden Raubeobachtung ebenso wenig abzuspochen, genuin geographische Formen der Wirklichkeitsbeschreibung zu verwenden, wie auch zahlreiche regional- bzw. heimatkundliche Veröffentlichungen oder gar solche zur regionalen Identität vielfältige Berührungspunkte mit geographischen Publikationen aufweisen. Dennoch lassen sich geographische Wissenschaftsformen auffinden, die den genannten Aufgaben von Landeskunde noch besser entsprechen, und zwar einerseits die Geographischen Informationssysteme als ein unverzichtbares Instrument zur effektiven Sammlung, Aufarbeitung und Darstellung raumbezogener Daten und andererseits die Oldenburger Variante der Bewusstseinsgeographie, die bereits im Hinblick darauf konzipiert ist, raumbezogenes Denken in einer Region zu erheben und dann als Instrument z.B. der Regionalentwicklung modifiziert und schließlich optimiert wieder zu re-importieren (Genaueres zu den genannten Ansätzen u. ihre Eignung für die Landeskunde in ASCHAUER 2001, 27–96).

Zweitens mögen die beiden Aufgabenkomplexe von Landeskunde ebenso unstrittig sein wie es keine größeren Probleme bereitet, geographische oder nötigenfalls auch nicht-geographische Instrumente zur Erfüllung dieser Aufgaben zu finden. Doch so sehr diese beiden Seiten von Landeskunde realisierbar erscheinen, so wenig ergibt sich aus ihnen das *eine* Produkt „Landeskunde“. Weder die Geographischen Informationssysteme noch die Oldenburger Bewusstseinsgeographie verfügen über eigene Ansätze, geschweige denn eine Konzeption, um mit der jeweils anderen Seite in Verbindung zu treten und sie zu einem Ganzen – einer Landeskunde – zu integrieren. Diese Integrationsaufgabe bedarf daher eines dritten Elements, das eine Landeskundekonzeption zu vervollständigen und insgesamt zu verwirklichen erlaubt.

Wege zur Integration der einzelnen Elemente von Landeskunde

Um dieses dritte Element zu finden, soll noch einmal der Unterschied zwischen Forschung und Darstellung thematisiert werden. Ein Text, der über eine Forschung berichtet, orientiert sich in erster Linie an der Fragestellung, die der Forschung zugrunde liegt und damit den Text organisiert. Derartiges fehlt aber in einer Darstellungsdisziplin Landeskunde. Deshalb kann sich Landeskunde gerade nicht auf inhaltliche Kriterien stützen (sieht man davon ab, dass es irgendwie geographische sein sollen; aber das sind auch sehr viele), sondern Landeskunde muss ihre Inhalte zum einen an ihrem *Zweck*, und das sind ihre Leser, ihre Adressaten, orientieren und zum anderen an der spezifischen *Form* der Darstellung.

Bezogen auf die Form der Darstellung scheint wieder ein Rückgriff auf die Landschaftskunde einen Hinweis geben zu könne, war es dort doch das

Medium der Ästhetik, das die heuristischen und „pädagogischen“ Qualitäten zu integrieren vermochte. Es ist jedoch unmittelbar einsichtig, dass die einzelnen Formen landschaftskundlicher Harmonie-Ästhetik für eine heute praktizierte Landeskunde nicht in Frage kommen: weder eine Position, welche die Ästhetik des Realobjekts „Landschaft“ beschwört (etwa GRAD-MANN 1924, 133f.), noch eine solche, in der ein „landschaft“-schaffendes künstlerisches Handeln postuliert wird (etwa LEHMANN 1950, 48), dürften für die hier skizzierten Ziele von Landeskunde geeignet sein.

Dennoch können aktuelle Begriffe von Ästhetik einen Hinweis auf die Integrationsweise einer Landeskunde geben. Gerade die Diskussion um die postmoderne Ästhetik in Architektur und Design zeigt zweierlei: Einerseits wird durch das Medium der Ästhetik das geleistet, was inhaltlich zu unternehmen notwendig scheitern muss: Es wird eine Einheit der Betrachtungselemente erzeugt. Ästhetik erhält das Plurale. Heterogene aufrecht und stellt dennoch, ja gerade dadurch Einheit her (WELSCH 1992, o.S.). Und zum anderen ermöglicht die Setzung des Schwerpunkts auf die Wirkung der Darstellung und damit auf deren Form die Berücksichtigung und Verwendung zahlreicher Elemente der Darstellung, also landschaftskundlicher Themen und Gegenstände, ohne deren inhaltliche Zusammengehörigkeit behaupten zu müssen (was als der Grundfehler der Landschaftskunde und bis heute auch vieler Länderkunden angesehen werden kann).

Mit der Ästhetik als integrierendem Instrument der Landeskunde ist zwar die Frage beantwortet, wie die Einzelteile der Darstellung zu einem Ganzen verschmelzen sollen, nicht aber, wie das Ganze selbst dargestellt werden soll. Anders: Es fehlt noch die Entscheidung darüber, welche Form von Ästhetik der landschaftskundlichen Darstellung zugrunde zu legen ist.

Diese Frage ist zugleich einfach und schwierig zu beantworten. *Schwierig* deshalb, weil sich die ästhetische Qualität nicht aus der Darstellung selbst ergibt, sondern abhängig ist von der Rezeption oder allgemeiner: der Kommunikation mit dem Rezipienten. Zugleich kann diese Kommunikation unterschiedliche Zwecke verfolgen, die von der vollständigen Ausrichtung an den (vermuteten) Erwartungen, Interessen und Bedürfnissen der Adressaten bis zur Absicht einer Einflussnahme, sei es ergebnisoffen oder ergebnisorientiert, reichen können.

Damit erfordert eine Landeskunde zahlreiche Vorweg-Entscheidungen über die Qualität der Kommunikation mit dem Adressaten und daraus folgend auch Überlegungen, wer dieser überhaupt ist bzw. sein soll. Diese Überlegungen wiederum lassen die Entscheidung über die Gestaltung einer Landeskunde auf der konzeptionellen Ebene nun relativ *einfach* werden; sie resultiert aus der Orientierung an den Adressaten und an dem Zweck, den diese Kommunikation mit ihnen haben soll.

Landeskunde und Adressatenorientierung

Vor diesem Hintergrund klingt es wie selbstverständlich, wenn etwa POPP zur Frage der Konzeption politisch-soziologisch ausgerichteter Landeskunden „keine Literatur bekannt ist, die sich darüber theoretisch äußert (vielleicht will sie es auch gar nicht, da ihr Anliegen ein praktisches, zielgruppenbezogenes ist)“ (1983, 25). Offensichtlich erübrigen sich ausgedehnte paradigmatisch-methodologische Erörterungen, wenn klar ist, für wen und zu welchem Zweck eine Landeskunde gedacht ist.

Überhaupt scheint ein Verständnis von Landeskunde, das über interdisziplinäre Selbstbezüglichkeit und Selbstvergewisserung hinausgeht, notwendigerweise zu dem Ergebnis zu führen, die Qualität von Landeskunde an deren Bezug auf (mögliche) Adressaten zu messen. Dies lässt sich einerseits aus der positiven Würdigung nicht- oder rand-geographischer Landeskunden (Reiseführer, Exkursionsführer u.ä.) als „zielgruppenorientierte geographisch-landeskundliche Informationsvermittlung“ (POPP 1996, 145 und passim) ableiten wie auch aus verschiedenen kritischen Äußerungen. So wird etwa negativ vermerkt, „dass in der Geographie kaum gebündeltes und nach außen gerichtetes Regionalwissen adressatenbezogen angeboten wird“ (ebd., 148) oder dass landeskundliche Informationen noch „stärker zielgruppenorientiert“ sein sollten bzw. dass „die thematischen Akzente für die Zielgruppe noch etwas schärfer gesetzt werden könnten“ (POPP 1992, 268).

Eine solche „zielgruppen-“ oder „adressatenorientierte“ Landes- und Länderkunde (vgl. auch BAHRENBERG 1996, 50f.; TAUBMANN 1987) bedarf keiner grundsätzlichen, festgelegten Antwort auf die Frage, „was denn eigentlich an wen, warum und mit welchen Methoden an regionspezifischen Kenntnissen vermittelt werden soll“. (BAHRENBERG 1996, 51; ähnlich auch GEBHARDT 1992, 248) Vielmehr leitet sich die konkrete Ausgestaltung einer Landeskunde von der Qualität des Adressatenbezugs ab.

Darunter ist zu verstehen, dass es einerseits einer möglichst genauen Kenntnis der Adressaten und ihrer Informationswünsche an eine Landeskunde bedarf, um eine Entscheidung über ihre Inhalte und ihre Gestaltung fällen zu können. Je genauer aber andererseits das Wissen um die Ansprüche der Adressaten ist, desto einfacher ist es, Inhalte und Vermittlungsformen auszuwählen. Optimaler Adressatenbezug bestünde hiernach aus einer tatsächlichen Kommunikation, in der Inhalt und Darstellung gemeinsam entwickelt werden; eine „Theorie“ von Landeskunde verliert mit der Intensität des tatsächlichen Adressatenbezugs ihren Sinn.

Prinzipiell ist jede Landeskunde aber nur eine Annäherung an die Adressaten, der Beginn eines Kommunikationsprozesses, in dem alle drei beteiligten Seiten einem permanenten Wandel unterliegen: der Raum, über den berichtet wird, die Adressaten in ihrer Zusammensetzung und ihren Wün-

schen, und nicht zuletzt der Autor selbst, sei es als Person, sei es in Form der Geographie als institutionelle Produzentin von Landeskunde(n).

Damit wird Landeskunde zu einem Prozess, zu einer permanenten Veränderung von Themen und Betrachtungsweisen. Zugleich ist die notwendige Lückenhaftigkeit von Landeskunde nicht nur Element und Antrieb der ständigen Fortentwicklung, deren Ziel bei Strafe des Endes jeglicher Entwicklungsmöglichkeit gerade nicht Vollständigkeit sein kann, sondern es erwächst aus der Selektivität auch ein starkes Moment der Kommunikation mit den Adressaten. Dies geschieht zumindest dann, wenn die Selektivität nicht schamhaft zu verstecken oder zu überspielen versucht wird, sondern wenn sie offensiv als Auswahlmöglichkeit verstanden wird, als Musterschau möglicher Zugangsweisen zur Darstellung eines Gebiets, dies mit dem Zweck, Adressaten zur Kommunikation zu animieren.

Unter diesen Adressaten können Behörden oder Unternehmen, die aufgrund des gebotenen Überblicks über mögliche Informations- und Analyseverfahren vertiefte Einblicke in bestimmte Teilaspekte etwa der regionalen Wirtschaftsstruktur nachfragen (z.B. in Form von Gutachten, die in Auftrag gegeben werden), ebenso sein wie heimatkundliche Verlage, die Interesse an einer ausgeweiteten Darstellung kultureller Eigenheiten auf subregionaler Ebene haben, Fremdenverkehrsvereine, die eine umfassende touristenbezogene Regional- oder Ortsbeschreibung in Auftrag geben, oder Gebietskörperschaften, die für effektives Regionalmarketing eine Corporate Identity herausbilden wollen und hierfür geeignete Elemente suchen – aber auch der regionsinterne wie -externe Leser, der seine regionalen Kenntnisse erweitern, vertiefen, verändern oder einfach nur bestätigen lassen will.

Nicht zuletzt erhält die Geographie auf diese Weise die Möglichkeit, das zu tun, was sie seit jeher tut, nun aber in der direkten und offenen Kommunikation mit einem Nachfrager: nämlich Regionskonstrukte und Raumbilder zu produzieren. Vorläufigkeit und Selektivität sind vor diesem Hintergrund nicht unvermeidliche Schattenseiten einer Landeskunde mit uneindeutigem Adressatenbezug, sondern essentielle Voraussetzungen für die Entwicklung sowohl der Landeskunde als auch der Kommunikation mit den (potentiellen) Adressaten (vgl. auch BUTTIMER/BRUNN/WARDENGA 1999, 130 u. passim).

Auf diese Weise wird nicht zuletzt ein Grundproblem geographischer Landeskunde gelöst, das auch einer ihrer vehementesten Verfechter konstatiert hat: „Ein auffälliges Merkmal regionaler Geographien ist, daß sie sich letzten Endes alle ziemlich gleich lesen ... Dies ruft beim Leser ... einen gewissen ennui hervor.“ (PATERSON 1979, 275) Mit der Verwendung dieses zutiefst ästhetischen, aus der *Décadence* stammenden Begriffs, der mit Langeweile, Überdruß und Anästhetik konnotiert, wird gar nicht erst vorgegeben, die sachlichen Inhalte der Landeskunden kritisieren zu wollen; es geht vielmehr allein um, besser: gegen den sturen, dem (falschen) Ideal

eines regionalen Gesamtüberblicks geschuldeten Aufbau herkömmlicher Landeskunde.

Landeskunde als „offenes“ Produkt und als Prozess

Damit das unvermeidlich Vorläufige und Selektive aber auch die erwünschten Formen annimmt, d.h. nicht lediglich einen zufälligen Abdruck des Unabwendbaren bildet, muss es produktiv gewendet werden, indem es planvoll zu Elementen von Landeskunde umgestaltet wird. Das heißt: Landeskunde ist als „offene Darstellung“ zu konzipieren, was wiederum eine doppelte Realisierungsmöglichkeit beinhaltet:

1. Zunächst kann es auf das fertige Produkt Landeskunde bezogen werden, indem die Multidimensionalität der Darstellungsinhalte in eine adäquate Repräsentation der Sachverhalte umgesetzt wird. Ob dies in der Weise durchgeführt wird, dass ein Gesamttraum in zwei aufeinander folgenden Durchgängen in jeweils unterschiedlicher Art und Weise beschrieben wird (so z.B. SOJA 1989, 190–248), oder ob verschiedene Darstellungsformen je nach regionaler Untereinheit oder verhandeltem Thema ausgewählt werden, ist demgegenüber nebensächlich.

Welche Darstellungsmittel eine Landeskunde überhaupt verwendet, lässt sich abstrakt nicht klären, auch kaum in entscheidungsleitende Fragen umsetzen. Ein Kriterium für die Konzeption der Darstellung ist die Verwendung von Medien, worunter neben der schriftlichen Form sowohl die geographietypischen Darstellungsmittel der Karten, Abbildungen und Tabellen zu verstehen sind als auch moderne, digitale Mittel (etwa multimediale Darstellungen auf CD-ROM). Die schriftliche Form selbst ist sicherlich der am schwierigsten zu entscheidende Aspekt der Darstellung, zumal persönliche Vorlieben und Fähigkeiten hier oft deutlich mit der Adressatenorientierung konfliktieren. Prinzipiell sind viele sprachliche Ausdrucksformen denk- und anwendbar; zumindest nicht ganz auszuschließen ist jedoch, dass der „unkonventionelle Stil“ einzelner Autoren primär der Demonstration eigener Belesenheit etc. dient, aber nicht einmal versuchsweise der tatsächlichen Kommunikation mit dem Leser. Ebendies sollte jedoch die zentrale Richtschnur von Landeskunde sein.

2. Die aus der Anerkennung des Faktischen resultierende Zielsetzung, veränderbare Informationsgehalte einer Landeskunde und offene, über die Darstellungsformen vermittelte Bilder einer Region zu schaffen, verwirklicht sich jedoch nicht nur in der fertigen Form des *Produkts* Landeskunde, sondern auch – und vielleicht noch wichtiger – in seiner *Produktion*, d.h. im Prozess der Landeskunde-Entstehung. Gerade wenn Landeskunde nicht in erster Linie als abgeschlossenes Resultat wissenschaftlicher Bemühungen um die Erfassung zentraler Merkmale des betrachteten Gebiets verstanden

wird, sondern vielmehr als permanente Neuschaffung einer Darstellung regionsbezogener Informationen, bleibt der Informationsgehalt sowohl veränderbar als auch in seiner Darstellung offen.

Diese Offenheit, die dieses Merkmal ja nicht absoluten eigenen Qualitäten verdankt, sondern als solche nur relativ, d.h. unter Einbezug der Rezipienten qualifizierbar ist, enthält in zweifacher Hinsicht Adressatenorientierung. Zum einen berücksichtigt sie überhaupt erst den Umstand, dass Landeskunden nicht primär *über* ein Land, sondern vor allem *für* Leser geschrieben werden (sollen), und bietet durch diese Anerkennung eines Autor-Leser-Verhältnisses die Grundvoraussetzung jeder inhaltlichen und gestalterischen Adressatenorientierung. Zum anderen weist sie darüber hinaus auch eine stark dynamische Komponente auf, indem sie die Frage nach der Organisation des Autor-Leser-Verhältnisses aufwirft.

Zur Beantwortung dieser Frage, d.h. zur Lösung des Problems, wie ein Produkt veränderbar und offen gestaltet werden kann, kann – im Wege einer Analogie – auf aktuelle Entwicklungen im Bereich des (Produkt-)Designs zurückgegriffen werden.

Den Ausgangspunkt bilden hier Anwendbarkeits- („Usability“-) Untersuchungen, wie sie ab den 70er Jahren zunächst v.a. in den USA durchgeführt wurden. Mit Hilfe etwa von ethnographischen Feldforschungsmethoden und daran ausgerichteten Tests wurde zu ermitteln versucht, wie die Nutzer mit einem Produkt umgehen, um daraus Erkenntnisse über mögliche Verbesserungen des Designs gewinnen zu können. Eine besondere Bedeutung haben solche nutzerzentrierten Beobachtungsverfahren in der Computerbranche bei der Gestaltung anwenderfreundlicher Programmoberflächen, aber auch für Hersteller von komplexer „Hardware“ (Videorecorder, Fotokopierer, Mobiltelefone u.ä.).

Nicht zuletzt das Internet kann als Musterbeispiel interaktiver Informationsgewinnung und -darstellung begriffen werden. In zunehmendem Maße werden Webseiten nicht mehr bloß als fertige Produkte dem (vermuteten) Nutzer angeboten, sondern erst bei einem Nutzerzugriff generiert und kompiliert, d.h. aus verschiedenen Fragmenten wie etwa der personenbezogenen Anrede oder nutzerspezifischen Texten oder Bildern zusammengesetzt. Bis zum jeweiligen Zugriff liegen die Informationen in Datenbanken lediglich bereit (vgl. RÖSSLER/EICHHORN 1999). Vor allem zwei Formen der Reaktivität des Angebots auf den Nutzer sind hier von Bedeutung:

1. Die Informationen werden auf konkrete Anfrage eines Nutzers hin via CGI-Skript generiert. Dabei wird die Anfrage an die Datenbank übergeben, welche die gesuchte Information ausgibt, transformiert und mit anderen Elementen zu einer Output-Seite zusammensetzt, die der Nutzer als HTML-Seite zu sehen bekommt. In ähnlicher Weise arbeiten aktuelle Infotainment-CD-ROMs, aber auch – im Bereich der Landeskunde – die CD-ROM-Ver-

sionen des Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland bei der Auswahl und Generierung von kartographischen Darstellungen (vgl. hierzu auch ASCHAUER 2001, 246–260).

2. Wie im ersten Fall werden spezifische Informationen aus einer Datenbank gezogen und an den Nutzer gesandt. Allerdings resultieren die Informationen nicht aus einer aktuellen Anfrage des Nutzers, sondern aus früheren Anfragen etc., aus denen die jeweiligen Unternehmen ihre Kundendatenbank erstellen bzw. laufend aktualisieren. Auf der Nutzerseite (dem PC) ist ein sog. Cookie gespeichert, das auf Anfrage der besuchten Webseite z.B. die Kundennummer und das Datum des letzten Zugriffs an die Datenbank meldet. Wer etwa jemals bei www.amazon.de eingekauft hat, dem ist diese Form der Kommunikation bestens bekannt. Hier besteht die (initiale) Nutzerorientierung nicht in der Reaktion auf aktuelle, sondern im Rückgriff auf vergangene und daraus abgeleitet im Vorgriff auf vermutete zukünftige Nutzerinteressen.

Einen Schritt weiter als die beschriebenen Formen der Kommunikation mit Nutzern gehen Design-Prozesse, für die der Nutzer nicht nur Objekt der Gestaltung ist, sondern die den Nutzer aktiv in die Design-Entwicklung einbeziehen. Als Musterbeispiel kann das dänische Industrieunternehmen Danfoss (Regelungstechnik u.ä.) angeführt werden. Hier existiert seit 1992 die „User Centred Design group“, die über die skizzierten Anwendbarkeitsstudien hinaus den Nutzer am Design-Prozeß teilhaben läßt. Dabei werden Nutzer in die Labors eingeladen und in Kooperation mit den Designern nicht nur überwachten Anwendbarkeitstests ausgesetzt, sondern es werden diese Tests auch in Workshops überführt und letztlich die Nutzer in den Design-Prozeß selbst eingebunden (BUUR/BAGGER 1999).

Und da weder der Design-Prozeß noch gar die einzelnen Workshops selbst als abgeschlossene, singuläre Akte verstanden werden, sondern lediglich Stufen einer permanenten Weiterentwicklung bilden, kann hier nicht nur von Adressaten- oder Nutzerorientierung als der prinzipiellen Ausrichtung der Firmenpolitik gesprochen werden, sondern auch von Adressatenorientierung als Element der Produktentwicklung selbst. Weniger planvoll, aber sicherlich ähnlich wirksam wie im geschilderten Beispiel gestaltet sich der Kommunikationsprozeß zwischen Produktentwicklern und Nutzern in der Softwarebranche, wo gemeldete Probleme, aber auch Anregungen der Kunden zur rasanten Weiterentwicklung von Computerprogrammen beitragen.

Selbstverständlich soll hier nicht unterschlagen werden, dass diese Formen eines „user centred design“ zwar die Nutzerfreundlichkeit eines Produkts teilweise erheblich steigern, der Nutzer letztlich aber in der Rolle des (unbezahlten) Ideengebers zugunsten eines gewinnorientierten Unternehmens verbleibt. In letzter Konsequenz verwirklicht sich daher „user centred

design“ erst in einem gemeinsamen Produktionsprozess, in dem sich die Unterscheidung zwischen Designer/Produzent und Nutzer/Kunde aufhebt. Als Beispiel für einen solchen kollektiven Produktionsprozess, in dem ein Nutzer gleichzeitig Produzent für einen anderen Nutzer ist, kann die „open source“-Bewegung im Softwarebereich (das Betriebssystem Linux u.a.) erwähnt werden. Unter Verzicht auf Eigentumsrechte an eigenen Problemlösungen etc. wird das Produkt in konsequenter Ausrichtung an den Interessen der beteiligten Nutzer permanent weiterentwickelt, indem alle Neuerungen öffentlich und kostenlos zugänglich gemacht werden – was zum einen der Qualität des Produkts selbst zugute kommt und zum anderen und insbesondere eine enge Anbindung der Produktentwicklung an den Nutzerinteressen gewährleistet.

Diese hier nur sehr plakativ skizzierten Elemente eines „user centred design“ oder gar der „open source“-Bewegung bilden nun die Matrix, in der auch eine adressatenorientierte Landeskunde ihren Standort finden kann. So erhält Landeskunde ihre Optimierung nicht nur in der inhaltlichen wie formalen Ausrichtung an (vermuteten) Adressaten, sondern auch konsequenterweise in der Rückkoppelung mit den Adressaten, ja sogar in einem gemeinsamen Produktionsprozess, in dem ein Autor nicht mehr die oberste Instanz der Hervorbringung von Landeskunde – ihr „Schöpfer“ – ist, sondern Moderator eines vielseitigen und vielstimmigen Prozesses von Landeskunde-Entstehung.

Konzeptionelle Elemente von Landeskunde

Zusammenfassend lassen sich damit folgende Elemente einer auch wissenschaftstheoretisch begründbaren Konzeption von Landeskunde festhalten:

1. Landeskunde ist keine Forschungsdisziplin, sondern eine Form der Darstellung. Sie basiert daher nicht auf einer Theorie der Forschung, sondern der Darstellung (vgl. auch WARDENGA 2001).
2. Wichtige Inhalte von Landeskunde sind das Angebot regionsbezogener Daten und – bereits damit, aber auch darüber hinausgehend – die Vermittlung eines vielperspektivischen Bildes einer Region.
3. Landeskunde ist adressatenbezogen und deshalb selektiv, vorläufig und demonstrativ. Sie verfügt über kein vorgegebenes und umfassendes Themenspektrum, sondern zeigt die vielfältigen Möglichkeiten eines landeskundlichen Zugangs auf.
4. Konsequenter Adressatenbezug begreift Landeskunde nicht nur als Produkt, sondern auch und vor allem als Prozess der Entstehung von Landeskunde in der Kommunikation mit den Adressaten.
5. Landeskunde als Darstellung versteht sich damit als ästhetisches Projekt eines „user centred designs“.

Die Gesamtheit dieser Merkmale von Landeskunde ist ein Postulat – aber weniger ein Postulat, wie Landeskunde in praxi sein soll, als vielmehr eine Aufforderung, diese Elemente von Landeskunde als unumgebar zu akzeptieren. Genauer: Die vorgestellte Konzeption von Landeskunde versteht sich als theoretische Begründung für das, was praktizierte Landeskunde bisher in ihrem Kern immer war, aufgrund falscher theoretisch-methodologischer Fundierung jedoch nicht sein durfte und daher zu dem bekannten unbefriedigenden Zwitter mutierte, der gerade theoretisch reflektierte Landeskunden kennzeichnet.

Die neueren Entwicklungen der Geographie passen sich wie naturwüchsig in die vorgestellte Konzeption von Landeskunde ein, was nicht zuletzt auf den diesen Entwicklungen zugrundeliegenden Paradigmenkern der Geographie – eben die Landes- und Länderkunde – zurückzuführen ist. Landeskunde kann daher aber auch andere Teildisziplinen der Geographie als Quellen ihrer eigenen Aufgabe verwenden; wesentlich ist nur, dass letztere gewahrt bleibt: das adressatenorientierte Angebot von Raumbildern und Raumbild-elementen. Die bereits erwähnten CD-ROM-Versionen des Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland, aber auch zahlreiche andere digitale landeskundliche Veröffentlichungen (wenn auch überwiegend nicht der Geographie) können als Beispiele für erste Schritte in diese Richtung verstanden werden (vgl. auch ASCHAUER 2001, 246–260).

Ausgehend von diesen Überlegungen führt eine Neuentdeckung der Landeskunde nicht in völlig unerforschte Gefilde, sondern lediglich hin zu einer integrierenden und systematisierenden Betrachtung aktueller Praxis. Anstatt die Kreation von Raumbildern als – unerwünschten – Nebeneffekt analytischer Forschungstätigkeit zu begreifen, geht es vielmehr darum, diesen schöpferischen Akt als Kern geographisch-landeskundlichen Handelns zu begreifen und zu optimieren.

Literatur

- ASCHAUER, W. 2001: Landeskunde als adressatenorientierte Form der Darstellung – ein Plädoyer mit Teilen einer Landeskunde des Landesteils Schleswig. Flensburg 2001 (= Forschungen zur deutschen Landeskunde 249).
- BAHRENBERG, G. 1996: Die Länderkunde im Paradigmenstreit um 1970. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 70, S. 41–54.
- BARTELS, D. 1981: Länderkunde und Hochschulforschung. In: BÄHR, J. und R. STEWIG (Hrsg.): Beiträge zur Theorie und Methode der Länderkunde. Kiel, S. 43–49 (= Kieler Geographische Schriften 52).
- BLOTEVOGEL, H.H. 1996: Aufgaben und Probleme der Regionalen Geographie heute. Überlegungen zur Theorie der Landes- und Länderkunde anlässlich des Gründungskonzepts des Instituts für Länderkunde, Leipzig. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 70, S. 11–40.

- BROGIATO, H.P. 1998: Rezension von ERDMANN, C. und K.-H. PFEFFER, (Hrsg.): Eifel. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 72, S. 229–230.
- BUTTIMER, A., S.D. BRUNN, U. WARDENGA (Hrsg.) 1999: Text and Image. Social Construction of Regional Knowledges. Leipzig (= Beiträge zur Regionalen Geographie 49).
- BUUR, J. und K. BAGGER 1999: Replacing Usability Testing with User Dialogue. How a Danish manufacturing company enhanced its product design process by supporting user participation. In: Communications of the ACM 42, H. 5, S. 63–66.
- Editorial 1999: Editorial. In: Geographische Revue I. Jg., H.1, S. 3–5
- GEBHARDT, H. 1992: Rezension von Borchardt, Christoph u.a.: Baden-Württemberg. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 66, S. 247–248.
- GRADMANN, R. 1924: Das harmonische Landschaftsbild. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 59, S. 129–147.
- Institut für Länderkunde (Hrsg.): Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland (CD-ROM). Mehrere Bände. Heidelberg, mehrere Jahre.
- JOHNSTON, R.J. 1990: The challenge for regional geography: some proposals for research frontiers. In: JOHNSTON, R.J., J.HAUER, G.A. HOEKVELD (Hrsg.): Regional geography. London, S. 122–139.
- LEHMANN, H. 1950: Die Physiognomie der Landschaft. In: Studium Generale 3/1950, S. 182–195. Zitiert nach: PAFFEN, K. (Hrsg.): Das Wesen der Landschaft. Darmstadt 1973, S. 39–70 (= Wege der Forschung 39).
- LEIDLMAIR, A. 1999: Rezension von Lichtenberger, Elisabeth: Österreich. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 73, S. 443–444.
- LÖFFLER, G. 1987: Strukturen im Raum – das Grundthema der Landeskunde. In: Bahrenberg, G.d u.a. (Hrsg.): Geographie des Menschen. Dietrich Bartels zum Gedenken. Bremen, S. 533–540 (= Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung 11).
- MEYNEN, E. 1955: Die Stellung der amtlichen Landeskunde im Rahmen der geographischen Arbeit. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 14, S. 12–22. Zitiert nach: STEWIG, R. (Hrsg.) 1979: Probleme der Länderkunde. Darmstadt, S. 118–131 (= Wege der Forschung 391).
- PATERSON, J.H. 1979: Regionalgeographie. Probleme und Fortschritte im anglo-amerikanischen Raum. In: STEWIG, R. (Hrsg.): Probleme der Länderkunde. Darmstadt, S. 269–300 (= Wege der Forschung 391).
- POHL, J. 1996: Ansätze zu einer hermeneutischen Begründung der Regionalen Geographie: Landes- und Länderkunde als Erforschung regionaler Lebenspraxis? In: Berichte zur deutschen Landeskunde 70, S. 73–92.
- POPP, H. 1983: Geographische Landeskunde. Was heißt das eigentlich? In: Berichte zur deutschen Landeskunde 57, S. 17–38.
- POPP, H. 1992: Rezension von WINTER, R. (Hrsg.): Landeskunde Baden-Württemberg. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 66, S. 267–268.
- POPP, H. 1996: Ziele einer modernen geographischen Landeskunde als gesellschaftsbezogene Aufgabe. In: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen des 50. Deutschen Geographentages in Potsdam 1995. Bd. 4: Der Weg der deutschen Geographie Stuttgart, S. 142–150.
- RÖSSLER, P. und W. EICHHORN 1999: WebCanal – ein Instrument zur Beschreibung von Inhalten im World Wide Web. In: Batinic, B. u.a. (Hrsg.): Online-Research. Methoden, Anwendungen und Ergebnisse. Göttingen, S. 263–276 (= Internet und Psychologie 1).
- RUPPERT, K. 1992: Rezension von Tietze, Wolf: Geographie Deutschlands. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 66, S. 257–258.
- SCHENK, W. 1998: Rezension von KALLENBERG, F. (Hrsg.): Hohenzollern. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 72, S. 154.

- SCHOLZ, D. 1999: Rezension von Oelke, E. (Hrsg.): Sachsen-Anhalt. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 73, S. 352–353.
- SOJA, E.W. 1989: Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory. New York.
- SPERLING, W. 1994: Theorie, Methodik und Aufgaben der Landeskunde heute. In: HAASE, G. und A. BERNHARD (Hrsg.): Sächsisch-Thüringische Landeskunde. Berlin, S. 19–29 (= Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, Bd. 124, H. 6).
- STIENS, G. 1972: Überlegungen zu einer öffentlichkeitsgerechten amtlichen Landeskunde. In: Rundbrief der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung 1972/0, S. 10–16. Zitiert nach: STEWIG, R. (Hrsg.): Probleme der Länderkunde. Darmstadt 1979, S. 249–256 (= Wege der Forschung 391).
- STIENS, G. 1996: Die deutsche Landeskunde nach Emil Meynen und Versuch eines Ausblicks auf die Zukunft. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 70, S. 93–113.
- TAUBMANN, W. 1987: Adressatenorientierte Aspekte zu einer regionalen Geographie. In: Verhandlungen des 45. Deutschen Geographentages 1985 in Berlin. Stuttgart, S. 154–160.
- WARDENGA, U. 2001: Theorie und Praxis der länderkundlichen Forschung und Darstellung in Deutschland. In: GRIMM, F.D. und U. WARDENGA: Zur Entwicklung des länderkundlichen Ansatzes. Leipzig, S. 3–35 (= Beiträge zur Regionalen Geographie, 53).
- WELSCH, W. 1992: Ästhetische Zeiten? Zwei Wege der Ästhetisierung. Saarbrücken.
- WERLEN, B. 1997: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen 119).
- WOLF, K. 1994: Der gesellschaftliche Auftrag der Landeskunde. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 68, S. 361–367.